

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 10

Artikel: Berufspläne die sich nicht verwirklichten : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Antworten auf unsere Rundfrage

Das Ergebnis dieser Rundfrage zeigt einmal mehr, wie vielseitig angelegt jeder Mensch ist. Die wenigsten bekommen eine ausgesprochene Begabung mit auf den Weg, haben sie aber eine solche, so setzt sie sich früher oder später mit Entschiedenheit durch. Die meisten verfügen über eine ganze Auswahl von Neigungen, von denen die eine oder andere durch äussere Umstände, Lehrer und Eltern verstärkt — manchmal aber auch zurückgebunden wird. Aus Vernunftsgründen wird sehr oft erklärt, ein idealistischer Beruf sollte nicht ergriffen werden!

Trotzdem finden wir in den vielen Antworten zu unserer Rundfrage kaum eine, in der ein Leser sein Leben deshalb als gescheitert betrachtet, weil er nicht genau das tun konnte, was ihm ursprünglich vorschwebte. Einige finden in dem Beruf, den ihnen das «Schicksal» schliesslich zugespielt hat, restlose Erfüllung, andere haben im Alter die Musse, ihre ursprünglichen Ziele noch zu verwirklichen.

Und doch bleibt der Rest: Es ist schade, dass so mancher den Weg nicht gehen durfte, der ihn seinerzeit von ganzem Herzen lockte. Er hätte darin wohl noch Besseres leisten und eine grössere Erfüllung finden können.

Red.

So viel Wichtigeres

Vom ersten Schuljahr an war es für mich eine ausgemachte Sache, daß ich Lehrerin werden wollte. In den Ferien versammelten sich jeweilen die Nachbarskinder in unserem Garten, wo ich «Schule» hielt. Die Einer in meinem Schulzeugnis «bewiesen» mir, daß ich auch das geistige Rüstzeug für den erwählten Beruf mitbekommen hatte!

In unserem Städtchen waren acht Schuljahre obligatorisch, und es wirbelte daher Staub auf, als unserer vier Mädchen auch noch das dritte Jahr Bezirksschule besuchten. Von dort aus gedachte ich dann im Frühling ins Lehrerinnen-Seminar des Kantonshauptortes überzutreten.

Kurz vor Weihnachten brach ich beim Schlitteln ein Bein, das bedeutete damals ein paar Wochen Bettruhe. Wohl besuchten mich meine Schulkameradinnen, so oft es ging, und machten ihre Schulaufgaben an meinem Bett, damit ich einigermaßen Schritt halten könne. Auch die Lehrer waren der Meinung, daß ich die Prüfung ins Seminar trotz allem bestehen würde.

Ich hatte damals viel Zeit zum Nachdenken und Überlegen: Mein um zwei Jahre älterer Bruder mußte seinen Herzenswunsch, Chemiker zu werden, begraben, weil unsere Eltern für das kostspielige Studium nicht aufkommen konnten. War es da wohl gerecht und meinem Bruder gegenüber fair, wenn ich den Weg ins Seminar, der allerdings mit vielwen-

ger Kosten verbunden war, wählte?

Eines Tages eröffnete ich meinen Eltern meinen Entschluß, im Frühling eine kaufmännische Lehre anzutreten. Es gab nicht nur Staunen in der Familie, auch der Direktor einer bekannten Firma schüttelte sein greises Haupt, als ich mit meinem Ansinnen zu ihm kam, denn bisher hatte man nur männliche Lehrlinge gehabt.

Wir hatten damals noch den 9-Stunden-Tag, ohne freien Samstag, und die Schulstunden waren auf morgens 6–7 Uhr, oder abends 19–22 Uhr angesetzt. Mein Monatslohn betrug im ersten Lehrjahr fünf, im zweiten zehn und im dritten fünfzehn Franken. Und doch war es eine schöne Zeit! Ich habe mich wohl in meiner Lehrzeit bewährt, denn in meinem Abgangszeugnis heißt es: «Unsere Türe steht ihr jederzeit offen». Und bis zu meiner Verheiratung habe ich Vertrauensposten bekleidet.

Als alle unsere Kinder das Elternhaus verlassen hatten, fing ich mit über fünfzig Jahren an, Sonntagsschule zu halten. Wenn ich in die strahlenden, frohen Kinderaugen vor mir sehe, dann bin ich dankbar, daß ich ihnen nicht mehr lesen und rechnen beibringen muß, sondern ihnen noch so viel Wichtigeres auf den Lebensweg mitgeben darf!

Treue zum Hergeschritten

Seit frühester Jugend war es mein Wunsch, Landwirt zu werden. Als Knabe war mir dieser Wunsch Bestimmung, war doch auch mein Vater Bauer. Als ich in die Sekundarschule eintrat, gab er jedoch die Pacht auf. Trotzdem hielt ich an meinem Ziel fest. Nach Schulaustritt absolvierte ich ein landwirtschaftliches Lehrjahr, und anschließend verbrachte ich einige Jahre auf verschiedenen Bauernhöfen. Zwischenhinein besuchte ich eine landwirtschaftliche Winterschule. Dort wurde mir bewußt, welche finanziellen Mittel ich benötigte, um mich selbständig zu machen. Meine Eltern waren inzwischen verarmt. Doch ein Jahr später – ich war erst 22jährig – bot sich mir plötzlich die Gelegenheit, eine Pacht zu übernehmen! Von einem früheren Mitarbeiter wußte ich, daß er mir einen größeren Geldbetrag leihen würde. Ich war gesund und kräftig und besaß die frohe Zuversicht der Jugend: Ich griff zu.

Drei Jahre lang bewirtschaftete ich dieses

abgelegene Heimwesen. Während der Erntezeit halfen mir meine Eltern, sonst aber war ich allein. Das Wohnhaus war baufällig, und ich fand kein Mädchen, das hier hätte Frau sein wollen. Das Land erwies sich als wenig ertragreich; der Boden war sauer, das Vieh wurde mager und unfruchtbar.

Nachdem die Pachtzeit abgelaufen war, gab ich mein Unternehmen wieder auf. Ich war moralisch, gesundheitlich und finanziell geschädigt.

Dann fand ich Arbeit als Hilfsarbeiter in einem Industriebetrieb. Der Anfang war hart. Doch ich biß auf die Zähne und konnte mich nach und nach verbessern. Heute, nach zehn Jahren, leite ich einen Betriebszweig. In dieser Stellung finde ich ganze Befriedigung. Sie trägt meinem Drang nach selbständiger Betätigung voll Rechnung. Nur im Frühjahr jeweils, wenn die Natur wieder erwacht, wenn es anfängt zu spritzen und zu blühen, dann zieht es mich mit allen Fasern zu meiner früheren Betätigung zurück – nach jenem einsamen, stillen Hof. Als bescheidenen Ersatz habe ich mir letztes Jahr einen Garten angelegt. Mein Wunsch aber ist ein eigenes Häuschen mit einem Schopf und etwas Umschwung – für Kleintierhaltung.

Realität

Als junges Mädchen hatte ich hochfliegende Pläne: ich wollte Dolmetscherin oder Flughostess werden. Da würde ich weit in der Welt herum kommen und fremde Länder und Leute kennen lernen. Aber erstens kommt es anders . . .

Meine Mutter wurde schwer krank und blieb in der Folge gelähmt. Als Älteste hatte ich die Aufgabe, so viel wie möglich im Haushalt zu helfen und meine jüngeren Geschwister zu betreuen. Es war nicht sehr leicht, die schönen Berufspläne wie Seifenblasen zerplatzen zu sehen. Aber die Befriedigung, meine Mutter glücklich zu machen und ihr Leid zu lindern und meinen Brüdern den Weg ins Leben ebnen zu helfen, überwog gegenüber der Enttäuschung, meine Berufspläne nicht verwirklichen zu können.

Schreiben und Geschriebenes

Mit zehn Jahren schrieb ich meine ersten Gedichte, und mit sechzehn durfte ich mich erst-

mals in einer Wiener Zeitung gedruckt sehen. Bald widerfuhr mir das Glück, daß mich eine berühmte Schauspielerin damit überraschte, im Kreise von Schauspielern einige meiner Schöpfungen zu rezitieren. Damit war ich natürlich im Siebten Himmel. Sie hatte großen Erfolg – und ich erhielt die Mitgliedschaft des österreichischen Schriftstellervereins. Zwar glaubte ich nicht, daß ich im Hauptberuf Schriftstellerin sein würde, aber ich war, wie die meisten jungen Leute, davon überzeugt, später berühmt zu werden.

Ich wollte Psychologie studieren und mich als Psychotherapeutin ausbilden lassen, weil ich von jeher das Glück hatte, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Daneben hoffte ich, dank meiner leichten Ausdrucksmöglichkeit, wissenschaftliche Arbeiten publizieren und mir damit einen Namen machen zu können.

Dann wurde meine Mutter schwer krank, meine Brüder mußten in den Krieg, und, als wir durch die Inflation um unser ganzes Vermögen kamen ... war es um meine hochfliegenden Zukunftspläne geschehen. Ich wurde gegen meinen Willen in eine Handelsschule geschickt, machte aus der Not aber eine Tugend und absolvierte sie mit gutem Erfolg.

Dieser kaufmännische Lehrgang kam mir später sehr zustatten, als ich in die Schweiz heiratete, wo mein Mann damals noch ein kleines Geschäft hatte. Als er mich schon nach kurzer Zeit bat, mich um das Büro zu kümmern, da er viel abwesend war, fiel es mir nicht allzu schwer, mich darin einzuarbeiten und dasselbe von Grund auf zu organisieren. Die alte Buchhaltung mußte zuerst einer, damals hochmodernen, Durchschreibe- und diese später einer Maschinenbuchhaltung weichen. Ich gab den kaufmännischen Lehrlingen Nachhilfestunden, machte die Bilanzen, und es war mir eine große Befriedigung, daß mein Mann alle wichtigen Erneuerungen mit mir besprach. So verwuchs ich immer enger mit dem Geschäft und liebte meine Arbeit trotz den damit verbundenen Opfern.

Als Freizeitgestaltung, ein damals natürlich völlig unbekannter Begriff, arbeitete ich lange Abende und Nächte literarisch, und ich hatte die Genugtuung, meine Arbeiten in guten Schweizer Zeitungen immer wieder publiziert zu sehen.

Als wir dann aber einem Betrüger zum Opfer fielen, verzichtete ich trotz meiner Leseleidenschaft ein ganzes Jahr auf jede belletristische Lektüre, um sehr ernsthaft Grapho-

Da musste ich lachen ...

Ein junger, französischer Student, der soeben einen Studienaufenthalt in der Nähe Bonns beendet hatte, war auf der Rückreise nach Frankreich ein paar Tage unser Gast. Seine Eltern — der Vater Professor, die Mutter Lehrerin — hatten uns erzählt, ihr Sohn Michel habe in der Familie eines Juristen seine Deutschkenntnisse erweitert.

Also, fanden mein Mann und ich, sei es am Platz, sich mit unserem Gast auf deutsch zu unterhalten. Die Unterhaltung war mehr als mühsam, sodaß wir bald wieder zur französischen Sprache hinüberwechselten.

Eines Morgens stand ich im Garten und wollte Michel etwas zeigen. Da rief ich auf deutsch zum Fenster hinauf, an dem Michel stand: «Michel kommen Sie doch bitte schnell in den Garten!» Verständnisloses Kopfschütteln unseres Studenten.

Da durchblitzte mich eine Idee: «Na, Junge, Michel, kommen Se schnell mal in den Garten runter!» rief ich in zackig-schnarrendem Tonfall. Da sah ich ein Leuchten in Michels Gesicht, und strahlend rief er zu mir herunter: «Oh, Madame, maintenant j'ai très bien compris!» Da mußte ich lachen.

E.K.-D. in O.-M.

logie zu studieren, weil mich einerseits das Studium der Menschen immer noch am meisten beglückte und uns anderseits diese Wissenschaft bei der Anstellung von Personal sehr zustatten kam.

Und heute ist diese Arbeit tatsächlich mein Beruf geworden, der mich mit großer Befriedigung erfüllt. Auf Umwegen kommt man zum Ziel!

Eigentliche Berufung

Mein Vater war Bergbauer, aber ein ziemlich hablicher. Ich hatte eine große Leidenschaft für die Tiere und wußte auch, wie mit ihnen umgehen. Da ich ein guter Sekundarschüler war, schien mein Traum nicht unerfüllbar: ich wollte Tierarzt werden.

Ich machte Besorgungen für andere Bauern, wenn ich für meinen Vater auf den Markt ging, sparte einiges zusammen. Mit zwanzig Jahren konnte ich mich während sechs Monaten damit durchbringen und mich an einem Institut auf das Sonderexamen der Universität vorbereiten, wo ich als Werkstudent studieren wollte.

Da wurden meine Eltern durch eine Bürgschaft völlig ruiniert. Ich mußte schleunigst wieder verdienen helfen für die Familie, auch um die Schande eines Konkurses von ihr abzuwenden. Ich meldete mich zum Examen der Kantonspolizei, das ich glänzend bestand. Und siehe da, ich habe in diesem Beruf viel Befriedigung gefunden.

Sogar meine Tierliebe konnte ich ausleben. Ich habe überall durchgegriffen, wo solche arme Geschöpfe mißhandelt wurden. Aber die größte Freude erlebte ich dadurch, daß ich auf den Dörfern, wo ich Postenchef war, den Bauern beratend beistehen konnte, wenn einem Tier etwas fehlte. Auch manchem Käblein habe ich auf die Welt geholfen und der Mutterkuh die Sache erleichtert. Allerdings habe ich mir nie medizinische Kompetenz angemaßt, sondern stets den Tierarzt alarmiert, wenn das nötig war. Aber es hat mir doch Freude gemacht, als mich dieser manchmal mit «Herr Kollege» anredete.

Auch haben meine Frau und ich immer einige Tiere gehabt, meistens Hund und Katze zusammen, eine Zeitlang auch Kleinvieh. Zudem konnte ich viel reiten. Wenn ich pensioniert sein werde, gedenke ich, ein kleines Tierheim zu eröffnen. So hat sich trotz dem an-

fänglichen Mißgeschick vieles gerundet. Allerdings glaube ich heute noch, daß der Tierarzberuf meiner eigentlichen Berufung entsprochen hätte.

Auf zur Bühne!

Mein Vater war Pfarrer, bei großer Güte ein Mann von strengen Prinzipien. So wurden uns Töchtern manche Vergnügungen vorenthalten, die unseren Mitschülerinnen von klein auf schon selbstverständlich waren.

Während ich das Verbot von Tanzstunden noch einigermaßen verschmerzte, konnte ich mich mit dem Verzicht auf den Besuch der alljährlich stattfindenden Schülervorstellungen im Stadttheater nur schwer abfinden. Wenn meine beneidenswerten Klassengenossinnen sauber gekämmt und sonntäglich gekleidet hinter den Toren der mir verschlossenen Wunderwelt verschwanden, kam ich mir als das beklagswerteste aller Geschöpfe vor . . .

Erst Jahre später erkannte ich die Beweggründe meines Vaters: Selber ein großer Bewunderer der Schauspielkunst, fürchtete er, daß uns Kindern durch die leichte Kost der Schülervorstellungen der Geschmack für die erhabenen Werke klassischer Dichter verdorben würde.

Mit vierzehn Jahren durfte ich einer Aufführung der «Jungfrau von Orléans» beiwohnen. Der Eindruck war überwältigend. Hoch schlügen die Wogen der Begeisterung. Wo ich ging und stand, rezitierte ich mit übersteigertem Pathos die Monologe der «Jungfrau», die ich bald auswendig wußte. Mit jedermann, der im Hause aus- und einging, wollte ich das Stück mit verteilten Rollen lesen.

In dieser Zeit faßte ich den Entschluß, Schauspielerin zu werden, und eines Tages nahm ich mein Herz in beide Hände, um meinem Vater von meinen hochfliegenden Plänen in Kenntnis zu setzen. Doch, was ich befürchtet hatte, traf ein: Er konnte sich, mein schwärmerisches und leicht entflammbarer Naturell wohl kennend, gar nicht dafür erwärmen! Er gab mir zu bedenken, daß der Weg zur Bühne einer der beschwerlichsten und enttäuschungsreichsten und das Theater ein glitschiger und gefahrloser Boden sei. Warum ich nicht lieber bei meinem früheren, meinen Neigungen und Fähigkeiten besser entsprechenden Wunsche, Musikerin zu werden, bleiben wolle?

Es fiel mir nicht leicht, mich wieder umzustellen, allzusehr hatte ich mich schon in meine Bühnenbesessenheit hineingesteigert. Aber allmählich gelang es mir doch, mich davon zu lösen und mit neuer Freude und Begeisterung die musikalische Weiterbildung zu betreiben.

Während dieser Zeit meiner geigerischen Ausbildung am Konservatorium einer fremden Stadt sollte ich noch einmal von der zurückgedrängten Bühnenleidenschaft gepackt werden: Von einer Freundin wurde ich in den dramatischen Verein gelotst. Man war zufrieden mit meinen deklamatorischen Leistungen und erkannte meine schauspielerische Begabung. Aber als die Rollen für die Aufführung eines Schnitzler-Dramas verteilt wurden, ging ich leer aus... da man mich zum Geigen hinter den Kulissen benötigte!

Nach dem Diplomabschluß fand ich mich eines Tages als Debütantin im städtischen Orchester meiner Vaterstadt zur Probe der beethovenschen Zwischenaktmusik zu «Egmont» im schmalen Orchesterraum des Theaters ein – des selben Theaters, das einst im Brennpunkt meiner kindlichen Träume und Wünsche gestanden hatte. Und mit freudigem Erstaunen kam mir zum Bewußtsein, daß ich nun doch, auch von meiner räumlich «untergeordneten» Stellung aus, als kleines Glied eines wundervollen Ganzen mithelfen durfte zum Gelingen der Aufführung unsterblicher Bühnenwerke!

Leider finde ich heute als Hausfrau keine Zeit mehr für diese schöne Ergänzung. Im Nebenberuf aber bin ich – Musiklehrerin, wie es mein guter Vater einst wünschte! ***

Körper oder Seele

Fürs Leben gern wäre ich Chirurg geworden. Angefangen hat es mit dem wunderbaren Naturkundelehrer, den wir im Gymnasium hatten. Unter seinen Händen und mit seinen Worten tat sich uns eine Welt auf, die bisher schon täglich um uns gewesen, von der wir aber gar nichts wußten und die deshalb für uns völlig tot geblieben war. Er war kein Schwärmer, aber einer jener Naturwissenschaftler, die mehr sagen und aufzeigen können, als das, was man mit einem guten Mikroskop sieht.

Mit ganzer Seele war er bei seiner Arbeit. Abends, wenn die Schule aus war, zog er sich in das kleine Präparierzimmer zurück und bereitete seine Stunden vor, und am Morgen, wenn wir um sieben Uhr in das Zimmer

stürmten, war er schon lange da. Seine Lektionen hatten einen, wie ich erst heute eigentlich erkenne, wohdlurchdachten Aufbau, es wurden Bilder und Präparate gezeigt, gerade soviel, wie wir verdauen konnten – und nach der Stunde wurde noch die ganze Pause hindurch diskutiert. Aufgeschrieben wurde sozusagen nichts. «Dafür reut mich die Zeit. Passen Sie lieber auf!» sagte er und übergab uns dann eine kurze, vervielfältigte Zusammenfassung des Stoffes.

Als wir zur Behandlung des Menschen kamen, merkten wir alle, daß das der Höhepunkt war, nicht nur wissenschaftlich, sondern: der Mensch als Krone der Schöpfung! Die Vererbung, die Menschwerdung – das war ein gewaltiges Erlebnis.

Zu Hause begann ich den Dingen selber auf den Grund zu gehen. Ich züchtete Meerschweinchen und allerhand Wassertiere, beobachtete sie, gab ihnen alles Mögliche zu fressen und wollte natürlich auch wissen, wie es in ihrem Inneren aussah. Von meinem Großvater her, der Arzt gewesen war, fand ich auf der Winde noch ein ganzes Operationsbesteck, mit dem ich nun die kleinen Wesen auseinandernahm. Auch die medizinischen Bücher des Großvaters waren zum Teil noch vorhanden und wurden, soweit sie mir verständlich waren, durchgeackert. Auf der Schülerbibliothek holte ich mir alle erreichbaren Ärzte-Romane, und in den Militärzeitschriften des Vaters las ich über Kriegschirurgie.

Als ich meinem geliebten Lehrer dann sagte, ich möchte Chirurg werden, machte er ein ernstes Gesicht. Ich solle es mir wohl überlegen, da sei viel Chemie und Physik dabei, vor allem am Anfang, meinte er, und in diesen Fächern sei ich ja miserabel. Auch in seinem Fach habe ich es nicht über ein «Genügend» hinausgebracht, es liege nicht an der Intelligenz, aber mir fehle doch eigentlich die besondere Begabung. – Er glaube, ich würde ein guter Pfarrer!

Und tatsächlich: das bin ich heute. Ob ein guter allerdings – diese Frage zu beantworten steht mir nicht an. ***

Wählen und Wägen

Ferien sind für mich mit dem Bild eines Dorfes, der Landschaft und Gemeinschaft seiner Bewohner verbunden. Schon als Junge verbrachte ich meine Ferien ohne Ausnahme bei

Verwandten auf dem Land, während des Krieges meldete ich mich für Ernsthilfe und Anbauwerke, und auch heute zieht es mich immer wieder in den Bann des Dorfes. Dabei bin ich im Verlauf der Jahre von den romantischen Gefühlen in die Wirklichkeit der dörflichen Gemeinschaft und des ländlichen Lebens mit allen Schattenseiten vorgedrungen.

Weshalb bin ich trotz meiner Liebe zum ländlichen Lebensstil ein Stadtmensch geworden? Ich hätte doch beispielsweise einen handwerklichen Beruf erlernen und mit diesem im Dorf mein Auskommen finden können!

Leider, so muß ich gestehen, fühlte ich mich zu «höheren Aufgaben» berufen und ließ mich durch einen falschen Ehrgeiz blenden. Tatsächlich erreichte ich auch einige Erfolge als nationalökonomischer Publizist. Dieser ist aber nur in Stadtverhältnissen denkbar. So fühle ich mich doch auf einem falschen Weg, aber zur Umkehr ist es zu spät.

Der Beruf ist nicht alles! Er bestimmt oft auch unsere Lebensverhältnisse, die es ebenfalls sorgsam zu wägen und zu – wählen gilt.

Die Unglückskette

In der Sekundarschule war ich ein guter Rechner. Mein Lehrer fand, ich würde mich für eine Banklehre eignen. Das war meine Berufsberatung.

Ich trat als Lehrling in eine kleine Bank am Bodensee ein, die indessen schon nach einem Jahr in Konkurs geriet. Der Direktor wurde

eingesperrt. Ich fand eine neue Lehrmeisterin: eine Bank im Tessin. Allein, schon bald glaubte ich gewisse Ähnlichkeiten mit dem ersten, verkrachten Unternehmen zu erkennen, wurde mißtrauisch und verließ das Geschäft nach einigen Monaten. Und dann machte es pleite!

Nun suchte ich eine Kantonalbank, eine Bank also, die punkto Seriosität und Sicherheit einer gewöhnlichen Bank etwas voraus wäre. Ich fand eine. Das heißt, ich täuschte mich in diesem Punkte. Die Bank hieß Kantonalbank, aber nur dem Namen nach. Sie war ausschließlich Aktiengesellschaft, wie sich herausstellte. Und nach etwa einem Jahr war auch sie im Konkurs!

Nun hatte ich drei Zeugnisse in den Händen, alle drei meine Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit bezeugend – alle drei aber von inhaftierten Bankdirektoren unterschrieben. Es stiegen Zweifel in mir auf, ob meine begonnene Laufbahn die richtige für mich sei.

In Zürich sprach ich bei einer Großbank vor. Der Personalchef lachte laut heraus, als er meine drei Zeugnisse sah. «Was würde aus unserer Bank werden, wenn wir Sie anstellen?» meinte er. Schließlich aber riskierte er es doch. Und diese Bank existiert immer noch, größer als je.

Dann wollte ich studieren. Das nötige Geld aber fehlte. Dann jedoch ging hier und da ein goldenes Türchen auf, und schließlich wurde der Wunsch erfüllt.

Nach Abschluß an der ETH wanderte ich nach Nordamerika aus, denn erstens konnte

Vielerelei Sorten

von Aaron bis Zorten

Um 1900 sagte eine alte Basler Dame bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten:

«Eh, wie haimelig!» Als man ihr einmal erzählte, eine Bekannte leide an Kleptomanie, meinte sie stereotyp: «Eh, wie haimelig!» Ja sogar die Nachricht vom Tode eines ihr sehr nahe stehenden alten Herrn entlockte ihr im ersten Augenblick nur ein erschrockenes «Eh, wie haimelig!»

Aus «Baslerisches – Allzubaslerisches» von Hans Jenny (Pharos Verlag, Basel)



ich in Europa damals keine Arbeit finden und zweitens wollte ich bald gutes Geld verdienen, um meine Studienvorschüsse zurückzahlen zu können. In Amerika war ich zuerst Knecht auf einer Farm. Morgens vier Uhr fing die Tagesarbeit an. Ein Jahr später landete ich als Redaktor einer deutschsprachigen Wochenzeitung. Und drei Jahre darauf trat ich einen Posten in einem chemischen Laboratorium an.

Intensives Studium, zusammen mit einer guten Praxis im Labor, machten mich in einigen Jahren zum Chemiker. Von Jahr zu Jahr ging es vorwärts, der Dollar-Segen kam, und die Studienvorschüsse und Stipendien wurden zurückbezahlt. Nun konnte ich an die Gründung einer Familie denken. Meine Braut, die fünf Jahre auf mich gewartet hatte, kam jetzt aus der Schweiz, ich baute ein neues Haus, drei Büblein wurden uns geschenkt, und wir waren eine sehr glückliche Familie.

In der Firma gab es aber bald Probleme, nicht nur technische und wissenschaftliche – andere, die schwieriger waren: Die Firma machte zu viel Geld, und es riß ein leichtes und leichtsinniges Leben ein, hauptsächlich in der Leitung. Der Generaldirektor wurde ein Trinker. Wenn er «geladen» hatte, kam es oft zu schweren Differenzen. Schließlich wurde ich mit etlichen andern einer schönen Position enthoben und brusk hinausgeworfen, nach 20 Dienstjahren.

Ich entschloß mich, Farmer zu werden. Der Anfang war beschwerlich, reich an Enttäuschungen, brachte aber die ersehnte Selbständigkeit. Die Buben sind nun Söhne geworden, stramme Helfer, optimistisch und angriffig. Es ging Jahre, bis wir die Farm heraufgebracht hatten.

Kein Zweifel, mein Leben war reich an Katastrophen. Ich sehe sie heute als Stufen. Was ich äußerst sorgfältig durchdacht und geplant hatte und was mir in den verschiedenen Lebensabschnitten als richtiger Weg erschien, ist ein Irrweg geworden. Anderseits: was ich nicht geplant hatte, stand auf einmal als schönste Möglichkeit da! ***

Ich brauche Kinder

Für mich stand eindeutig fest: Ich wollte Kinderschwester werden oder mindestens etwas, das mit Kindern zu tun hat.

Als Fünfjährige bewarb ich mich erstmals

um die Stelle eines «Baby-Sitters», wie man heute sagt. Ich bat die Frau Posthalter lange und inständig, bis sie mir ihren anderthalbjährigen Ernstli zum Spazierenfahren anvertraute. Wie fühlte ich mich doch, wenn ich ihn vorsichtig, ja fast andächtig durch die Dorfstraße auf und ab fuhr! Ich suchte ihm die schönsten Blumen am Straßenrand und war überglücklich, wenn er sie mit frohem Gesichtchen entgegennahm und zerzauste.

Bei der zweiten «Stelle», die bereits verantwortungsvoller war, brauchte es mehr, um die Bedenken der Mutter zu zerstreuen. Auch da bettelte ich aber solange, bis mir die Zwillinge, zwei entzückende, blonde Mädchen, zur Aufsicht überlassen wurden. Unvergeßlich sind mir die Wintertage, an denen die Kleinen, ganz in Decken eingehüllt, in ihrem hohen Schlitten, der wie ein Kinderwagen aussah, sich gegenüber saßen. Mit einem ständig bimmelnden Glöckchen am Verdeck zogen wir durch die Straßen, und, ging es bergab, ließ ich mich vom Gefährt nachziehen. Und die Kleinen jauchzten vor Vergnügen.

Ich war damals zehn Jahre alt und verbrachte wegen einer Blinddarmoperation vier Wochen im Spital. Während dieser Zeit reifte in mir der feste Entschluß, Krankenschwester zu werden. Noch viele Male nach meiner Entlassung fuhr ich mit dem Postauto zum Spital, besuchte sein Kinderzimmer und brachte jenen Kindern, die nie, oder nur selten Besuch hatten, Obst und Blumen mit.

Bald ging die Schulzeit zu Ende. Als ich den Wunsch äußerte, Krankenschwester zu werden, oder mich vorläufig in einem Kinderheim zu betätigen, stieß ich zu Hause auf ein hartes Nein. Begründet wurde es damit, daß an unserem damaligen Wohnort weit und breit keine Ausbildungsstätte vorhanden sei.

Nicht ohne Kampf erreichte ich dann, daß ich in eine Lehre als Photographin eintreten durfte. Und dieser Beruf wurde zu meiner großen Freude, besonders als ich spürte, daß mir das Photographieren von Kindern so gut lag.

Dann verheiratete ich mich und hatte eigene Kinder, und damit wurde mein Beruf plötzlich zum Hobby. Soweit es mir die Zeit erlaubte, photographierte ich die lieben Geschöpfe bei allen Gelegenheiten, und ich merkte plötzlich mit aller Deutlichkeit, daß jetzt meine nichterfüllten Berufspläne mit meinem erlernten Beruf sich harmonisch zu einem Ganzen fügten. ***